Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege: Monatsschrift des

Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 21 (1911)

Heft: 4

Rubrik: Essen und Trinken in alter Zeit [Fortsetzung und Schluss]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sind alles nur Schläge ins Waffer. Wir selbst muffen uns ändern, dann ändern sich auch die unheimlichen nationalen Verhältnisse! —

(Beitschrift für Erziehung und Unterricht.)

Effen und Trinken in alter Beit.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ein Herr von Vandy dinierte eines Tages bei einem reichen Freunde. Man brachte die Schüssel mit der Suppe; der Tisch war sehr breit und Herr Vandy konnte mit seinem Lössel die Schüssel nicht erreichen, um sich heraus zu nehmen. Da rief er den Diener herbei und sagte: "Zieh' mir meine Stiefel aus!" — "Was wollen Sie denn beginnen?" fragte ihn ein Tischnachbar. "Ich will mich in die Schüssel hineinlegen und schwimmen, damit ich doch etwas bekomme", antwortete kalt der Gast.

Es fam auch fehr häufig vor, daß die Damen ihren Tischnachbarn mit ihrem eigenen Löffel, den fie eben aus dem Munde nahmen. bedienten und ihm mit bemfelben die Saucen u. dgl. auf den Teller schöpften. Anna von Defterreich, die Königin "mit den schönen Banden", reichte ihrem Nachbarn ein Ragout, bas fie eben mit ihren Fingern aus ber Schüffel genommen hatte und der dantbare Gaft durfte von ihren Fingern weglecken, was von der Brühe noch baran geblieben war. Dagegen gehörte es jum guten Ton, daß die jungen Ebelleute wußten, welches Stück von einer Fleischspeise sie einer Dame anbieten und auf ben Teller legen burften, um galant ju fein. Solche Stücke waren ber Flügel bei Bühnern und Enten, ber Schenfel bei Bogeln, die frei lebten; das Bruftfleisch bei Banfen und Trut hähnen; die Haut und Ohren bei Spanferteln; die Rippenstücke bei Sasen und Reben.

Es war ein Grundsatz ber Sygiene früherer Beiten, daß man sich beim Effen nicht ernften Gebanken hingeben und wichtige Dinge nicht ausklügeln follte. Daber verfürzte man bie Beit mit heitern Scherzen und Gefängen. Um ben Sinn ber Gafte auf immer Reues und Unterhaltendes zu lenken, erfand man, was die Franzosen «entremets» nannten. Das waren Schauspiele, lebende Bilder u. bal., die zwischen den einzelnen Gerichten vorgeführt wurden und Die oft mit verschwenderischer Bracht ausgestattet waren. Bei einer Mahlzeit Rarls bes Fünften figurierte als «entremets» eine Darstellung, welche die Eroberung Jerufalems durch Gottfried von Bouillon zur Anschanung Bei andern Tafeln brachte man brachte. Rirden, Schiffe, Statuen, Burgen berein, beren Unblick die Bafte erfreuen follte. Diese Mote aber fonnte ihrer Roftspieligfeit wegen nur an ben Tafeln der Fürsten und der Reichen ihren Blat haben und gegen Ende des 17. Jahrhunderts fam fie gang außer Gebrauch. Beutzutage geben wir den Namen «entremets» nur dem zweiten Bericht einer Tafel.

Heitere Gäste, die die Unterhaltung mit Witzen und Schlagfertigkeit zu beleben versstanden, waren überall gern gesehen. "Die Konversation ist die eigentliche Bürze der Fleischspeisen bei einem Bankett", sagte ein geistreicher Franzose und Frau von Montespan, die Geliebte Ludwigs des Vierzehnten, sprach das hübsche Wort: "Bei Tische wird man nicht alt".

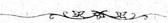
Das Trinken brauchte weniger Apparate, besondere Vorbereitung ist dazu nicht nötig; Werkzeuge wie zum Essen, sind hier überstüssig. Aber die Gestalt der Gefäße, aus denen man in früheren Zeiten trank, war höchst mannigfaltig. So hatten schon im Mittelalter die Trinkgeschirre die Formen von Humpen, Bechern, Tassen, Kelchen, Krügen, Kannen,

Flaschen, Raraffen usw. und wurden aus Gold, Silber, Arnftall, Rupfer, Marmor, Alabafter, Binn, Leder und allen möglichen Bolgarten gefertigt. Bis ins 16. Jahrhundert befand fich oft nur ein Glas für die gange Gefellichaft auf ber Tafel. Da war es Sitte, bag man fich ben Mund mit ber Serviette wischte, bevor man trank, und der gute Ton wollte auch, bag man bas Glas jedesmal leere. Den Damen hielt ein Diener häufig einen Teller unter bas Rinn, bamit fie ihre Rleider nicht betropften. Später wurde biefer Brauch abgeschafft und man ftellte jedem Gaft fein Glas bin. Während bes Winters pflegte man die Getrante gewärmt gu trinfen; bas war namentlich in ben Rloftern im Gebrauch. Man wärmte den Wein mit Gifen ober beifem Baffer. rotglübenden Schwieriger war es im Sommer, die Getränke falt zu machen; man wußte bas Gis nicht richtig zu verwenden und fühlte ben Wein, inbem man die Flasche in ein mit Rampher vermischtes Waffer ftellte.

Das "Gesundheitstrinken" fam ichon febr früh auf; ob die Getränte nun warm ober falt waren, man trank sich fleißig zu. eine folche Aufforderung nicht zu antworten, ware eine ftarte Beleidigung gewesen. Auf das Wohl der Geliebten trant man fo oft, als ihr Name Buchstaben gablte, und wer feine Geliebte batte, trant auf feinen eigenen Ramen. In jenen guten Zeiten ichlürften die Frauen ben Wein so gern wie die Manner; die Marquife von Richelien foll erstannliche Quantitäten Getränke vertilgt haben. Much eine Bergogin von Bourbon ging ihren Töchtern mit leuchtendem Beispiel voran, aber die Töchter fonnten nicht soviel vertragen wie die Mutter. Fran Montespan trank Branntwein und war nicht felten ungefährdet über ein Mag binausgegangen, das einen Mann unter den Tisch gebracht hätte. Im 17. Jahrhundert war die Trunkenheit bei den Frauen und zwar bei den Vornehmsten so allgemein, wie bei den Männern.

Bum Schluffe fei noch erwähnt, dag ber Champagner schon im 16. Jahrhundert das vornehmste Tafelgetränt war. Papst Leo ber Behnte, die Rönige Karl der Fünfte, Beinrich ber Dreizehnte, Frang ber Erfte e tutti quanti hatten eigene Sausbeamte, die über das toft= bare Getränf machten und es nicht ausgeben laffen durften. Doch war der Champagner aufangs rot und mouffierte nicht; die Rlaschen waren mit gedrehtem, in Del getauchtem Sanf verschlossen. Der Erfinder des mouffierenden Champagners ift Dom Berignon, Rellermeifter der Abtei von Hautvillers; er erfand ben weißen Champagner (gegen 1695) und erfand auch jenes grazibse, schlante Glas, bas als "Champagnerglas" beutzutage bei allen Bölfern bekannt ift.

(Schweizer Frauen-Beitung.)



Gefundheitsschjädlichkeit des Fingerlutschens und Nägelkauens.

Bon Dr. Karl Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Bor allem, Konrad, hör! Lutsche nicht am Daumen mehr; Denn der Schneider mit der Scher Kommt sonst ganz geschwind daher, Und die Daumen schneidet er Ab, als ob Papier es wär.

Wer ist als Kind nicht bis in die tiefste Seele ergriffen worden von dieser schauerlichsschönen Geschichte des "Daumenlutschers" in Hossmanns Struwelpeter? Aber wirklich daus ernden Erfolg hat selbst diese in Wort und Bild so lebendig dargestellte Schilderung nur selten. Instinktiv saugen und lutschen die Kinder bald nach der Geburt an allem, was mit ihrem Munde in Berührung kommt. Meist stecken